Gottesdienst am 1. So. n. Trin., 2. Juni 2024, Peterskirche

**Predigt (Thorsten Moos)**

I.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Buch des Propheten Jeremia, im 23. Kapitel.

*So spricht der Herr Zebaoth: Hört nicht auf die Worte der Propheten, die euch weissagen! Sie betrügen euch, sie verkünden euch Gesichte aus ihrem Herzen und nicht aus dem Mund des Herrn. 17Sie sagen denen, die des Herrn Wort verachten: „Es wird euch wohlgehen“ –, und allen, die im Starrsinn ihres Herzens wandeln, sagen sie: „Es wird kein Unheil über euch kommen“. 18Aber wer hat im Rat des Herrn gestanden, dass er sein Wort gesehen und gehört hätte? Wer hat sein Wort vernommen und gehört? 19Siehe, es wird ein Wetter des Herrn kommen voll Grimm und ein schreckliches Ungewitter auf den Kopf der Gottlosen niedergehen. 20Und des Herrn Zorn wird nicht ablassen, bis er tue und ausrichte, was er im Sinn hat; zur letzten Zeit werdet ihr es klar erkennen. 21„Ich sandte die Propheten nicht, und doch laufen sie; ich redete nicht zu ihnen, und doch weissagen sie. 22Denn wenn sie in meinem Rat gestanden hätten, so hätten sie meine Worte meinem Volk gepredigt, um es von seinem bösen Wandel und von seinem bösen Tun zu bekehren.*

*23Bin ich nur ein Gott, der nahe ist“, spricht der Herr, „und nicht auch ein Gott, der ferne ist? 24Meinst du, dass sich jemand so heimlich verbergen könne, dass ich ihn nicht sehe?“, spricht der Herr. „Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt?“, spricht der Herr.*

*25„Ich höre es wohl, was die Propheten reden, die Lüge weissagen in meinem Namen und sprechen: ‚Mir hat geträumt, mir hat geträumt.‘* […] *28Ein Prophet, der Träume hat, der erzähle Träume; wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen?“, spricht der Herr. 29„Ist mein Wort nicht wie ein Feuer“, spricht der Herr, „und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?“*

Das klingt wie ein Mitschnitt aus Markus Lanz oder einer anderen Talkshow. Katastrophen am Horizont. Stimmengewirr. Erregt reden sie aufeinander ein: Schwarzseher, Berufsoptimistinnen, Schicksalsergebene, Aufrüttler. So unterschiedlich die Zeitdeutungen, so aggressiv der Grundton. Es dominiert die Wutrede. Die Anwürfe gegen die anderen sind grundsätzlich. Ahnungslos, inkompetent, absurd, falsch, was Ihr sagt! Die Wahrheit ist auf meiner Seite. Ihr die angemaßten Propheten, ich der wahre Prophet. Ihr dahergelaufen, ich von Gott gesandt.

Zugegeben, der Anspruch, direkt Gottes Wort zu sprechen, wird in heutigen Debatten selten vorgebracht. Doch dieser erbitterte Streit um die Deutung der Zeit, die Mischung aus absolutem Wahrheitsanspruch und genereller Verurteilung der Gegner, „Hört nicht auf sie, egal, was sie sagen“: Willkommen im Soundtrack unserer Zeit.

Der Prophet Jeremia, der hier spricht, wirkt um das Jahr 600 v. Chr. in Jerusalem. Juda, weltpolitisch unbedeutend, militärisch schwach, steht unter der Dominanz wechselnder Großmächte. Gerade ist man abhängig geworden von Babylon, dem neuen Stern am imperialen Himmel. Einmal hatte man schon den Aufstand versucht, ohne Erfolg, eine Strafaktion Nebukadnezars gegen Jerusalem hatte nur noch tiefer in die Abhängigkeit geführt. Jetzt, ein paar Jahre später, flammt die Auseinandersetzung wieder auf: gegen Babylon aufstehen, im Vertrauen darauf, dass Gott doch hier, auf dem Zion, bei uns ist, Heil für Jerusalem garantiert – oder das fremde Joch und die drohende Vertreibung akzeptieren, im Vertrauen darauf, dass Gott auch anderswo, im Exil, bei uns sein wird? Wir kennen zwei Protagonisten dieser Debatte:[[1]](#endnote-1) Der Prophet Hananja vertritt die erste Option und sagt eine heilvolle Zukunft für Jerusalem voraus. Dagegen prophezeit Jeremia seit Jahrzehnen Unheil. (*Spoiler*: Er wird Recht behalten. 587 nehmen die Babylonier Jerusalem ein, zerstören Stadt und Tempel, deportieren Menschen: das babylonische Exil, der große Bruch in der israelitischen Geschichte.)

Wenn sich die Ereignisse verdichten, wenn sich Krisen aufeinander türmen und Gefahren überall lauern, spitzt sich auch der Kampf der Deutungen zu. Die Propheten streiten: Wer vermag die Zeichen der Zeit richtig zu verstehen? Wer ist autorisiert dazu, in die Wirrnisse des Tages ein wahres Wort hineinzusprechen, und mit welcher Autorität?

II.

*So spricht der Herr Zebaoth: „Hört nicht auf die Worte der Propheten, die euch weissagen! Sie betrügen euch, sie verkünden euch Gesichte aus ihrem Herzen und nicht aus dem Mund des Herrn. [...] Ich sandte die Propheten nicht, und doch laufen sie; ich redete nicht zu ihnen, und doch weissagen sie.“* So lässt Jeremia Gott selbst sprechen, seine eigene Weissagung zu beglaubigen. In ihrem Kommentar bemerkt die Alttestamentlerin Christl Meyer nüchtern: „Diese pauschale Ablehnung ist jedoch wenig hilfreich für die Frage, wie die zeitgenössischen Adressat\*innen Jeremias und Hananjas erkennen sollen, welcher Prophet Recht hat.“[[2]](#endnote-2) Denn sie (und wir) sind ja nicht *im Rat des Herrn gestanden, dass* wir *sein Wort gesehen und gehört* hätten. Wie zwischen angemaßter und wahrer Autorität unterscheiden?

Auch andere Kriterien, die Jeremia vorträgt, sind nur bedingt hilfreich. Wir hören von einer Konkurrenz der prophetischen Medien: Die einen berufen sich auf Träume, Jeremia auf das Wort. Einen Vorrang für das nüchtern *Gesprochene* gegenüber dem freien Flug der Einbildungskraft mag man hier heraushören. Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen, sekundierte Jahrtausende später Helmut Schmidt.  
Wir hören auch von einem Vorrang für die schlechtere Prognose: *17Sie sagen denen, die des Herrn Wort verachten: Es wird euch wohlgehen –, und allen, die im Starrsinn ihres Herzens wandeln, sagen sie: Es wird kein Unheil über euch kommen.* Die Wahrheit steht gegen das sozial Erwünschte, gegen das, was wir hören wollen, gegen die eigene Echo­kammer. Predigt doch der wahre Prophet mit dem Ziel, das Volk *von seinem bösen Wandel und von seinem bösen Tun zu bekehren.* Diesen Vorrang für die schlechtere Prognose wird zweieinhalbtausend Jahre später der Philosoph Hans Jonas zur Grundlage seiner Verantwortungsethik machen. Dann aber als Klugheitsregel für den Zweifelsfall, nicht als sicheres Erkennungszeichen für die Wahrheit des Gesagten.

Letztlich bleibt Jeremia nur zu sagen: *zur letzten Zeit werdet ihr es klar erkennen.* Am Ende werdet Ihr sehen: Ich hatte Recht. Dann aber ist es zu spät. So scheitert der Prophet auf ganzer Linie, seine Autorität zu erweisen. Also nichts als das Gepolter eines enttäuschten alten Mannes, der die Wahrheit auf seiner Seite meint und sich verkannt findet?

III.

Doch da ist ein einzelnes Wort in der Mitte dieser Wutrede, das mich ganz anders berührt. Unvermittelt heißt es da: *23Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott, der ferne ist?* Das klingt, als müsste Gott mühsam auf Distanz gehen, sich aus der menschlichen Umklammerung befreien. Leute, Ihr habt mich lange genug für Euch beansprucht, auf Eure Seite gestellt, ich brauch’ mal Abstand. Ein hartes Wort, gerade für den christlichen Glauben, dessen zentrale Erfahrung es doch ist, dass Gott uns in Jesus Christus nahe gekommen ist, sich uns heilsam zuwendet. *23Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott, der ferne ist?*

Im März 2020, zu Beginn der Corona-Pandemie, gab es eine gemeinsame Verlautbarung von evangelischen, katholischen und orthodoxen Kirchenleitenden in Deutschland, die unser Thema berührt. „*Krankheiten und Krisen*“heißt es darin, „*stellen uns Menschen vor Fragen, über die wir nicht leicht hinweggehen können. Auch wir Christen sind mit diesen Fragen nach dem Sinn menschlichen Leids konfrontiert und haben keine einfachen Antworten darauf. Die biblische Botschaft und der christliche Erlösungsglaube sagen uns Menschen jedenfalls zu: Gott ist ein Freund des Lebens. Er liebt uns Menschen und leidet mit uns. Gott will das Unheil nicht.*“ Gott ist an unserer Seite, nicht auf der Seite des Unheils, Gott ist nahe. Das ist tröstlich, und doch: Genügt das in all dem, was passiert ist und passiert? Wenn Gott tatsächlich *Himmel und Erde erfüllt,* alles in allem ist, dann ist der schwer erträgliche Gedanke unabweisbar, dass Gott auch in der Krankheit, in den Kriegen, in all dem Unheil ist. Nicht, dass das Unheil dadurch heil, gut und richtig würde. Im Gegenteil: Dann wäre Gott darauf zu behaften, dass das Unheil Unheil ist. Dann wäre er mit Abraham zu drängen, dass das Unheil schwinden möge; ja, er wäre mit Hiob anzuklagen für Unheil und Leid. Dann wäre es mit Jesus Gott selbst zu klagen, wenn seine Nähe nicht erfahrbar ist, wenn seine Ferne zum Verzweifeln ist. *23Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott, der ferne ist?* Gott sei‘s geklagt! Gerade in Erfahrungen der Gottesferne den Draht zu Gott nicht abreißen lassen – Gott, wo bist Du in all dem? – das will ich lernen von Jeremia.

IV.

Gottes Ferne: Das heißt doch dann auch etwas für den Umgang mit Wahrheit in den öffentlichen Auseinandersetzungen unserer Tage. Mag Gott auch, wie es im Psalm 139 heißt, meine Gedanken von ferne verstehen: Umgekehrt ist es nicht so. Ich stand nicht in Gottes Ratsversammlung, so das ich wüsste, was der Sinn in all dem ist, noch auch nur, was jetzt, mit Sicherheit, die beste Handlungsoption ist. Ich muss mit einer offenen Zukunft leben, ohne die göttlich abgesicherte Wahrheitsgewissheit, die Jeremia zur Schau stellt. Wie steht es um die Wahrheit in post-prophetischer Zeit? Ich finde drei Optionen bedenkenswert, die in ganz unterschiedliche Richtungen gehen, die sich aber vielleicht eher ergänzen, als dass sie sich widersprechen.

Das Erste möchte ich die liberale Option nennen. Wenn wir keinen Direktzugriff auf absolute Wahrheit haben, ist Selbstrelativierung die Tugend der Zeit. Wir brauchen Pragmatismus, wir brauchen gute und starke Institutionen, die plurale Interessen und Überzeugungen zum Ausgleich bringen. Wir brauchen keine jeremianische Politikberatung; im Gegenteil, wir müssen Politik und letzte Wahrheiten voneinander trennen, um Ausgleich, Kompromiss und friedliches Zusammenleben zu ermöglichen.

Das Zweite ist die romantische Option. Wenn wir, wie Hölderlin sagt, in gottferner, dürftiger Zeit leben, wenn das Streben nach absoluter Wahrheit aussichtslos ist: dann bleibt das, was Jeremia gerade verurteilt: es bleibt der Traum, die nächtliche Ahnung, die Einbildungskraft, die auf Wahrheit *zeigt*, ohne sie zu formulieren. Es bleiben das erinnernde Erzählen, der Gesang, Brot und Wein, der stille Dank, der sich in der Dürftigkeit der Tage den Sinn für die Fülle und Wahrheit des fernen Gottes bewahrt.

Das Dritte ist, ja, eine erneuerte prophetische Option. Sie hat jüngst der deutsch-israelische Philosoph Omri Böhm mit seinem Buch „Radikaler Universalismus“ ins Gespräch gebracht. Für ihn ist es die bleibend gültige Leistung der israelitischen Propheten, auf der Frage nach der Wahrheit in ihrem ganzen Ernst beharrt zu haben. Ist nicht Abraham sogar Gott selbst entgegengetreten, als der Sodom und Gomorra vollständig vernichten wollte, und hat ihn daran erinnert, dass möglicherweise nicht alle schuldig sind und er, Gott, in Wahrheit ein *gerechter* Gott ist? In diesem Ernst der Frage nach der Wahrheit, die selbst Gott verpflichtet, kommen für Omri Böhm Prophetie und Aufklärung zusammen. Mit jeremianischer Unbelehrsamkeit und kantischer Rigorosität gilt es festzuhalten an einer Wahrheit, die alle menschlichen Übereinkünfte übersteigt: nämlich an der, dass allen Menschen Würde zukommt, oder biblisch gesprochen: dass alle Menschen Gottes Kinder sind. Nur wenn das absolut feststeht, können Demokratien ihrer Selbstauflösung von innen, insbesondere durch rechtsextreme Kräfte, widerstehen.

V.

*23Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott, der ferne ist?* Der Dichter Jochen Klepper schreibt 1938, in dunkler Zeit, ein Geburtstagslied. In ihm sind Glaubenserfahrungen von Gottes Ferne und Gottes Nähe und der Gedanke von der unendlichen Kostbarkeit jedes Menschen auf eine Weise miteinander verflochten, die ich als tief berührend und, ja, zutiefst wahr empfinde. Das Lied, dass wir nachher, nach einem Bläserstück und den Abkündigungen, singen werden, beginnt in einem jeremianischen Ton der Gottesferne:

*Gott wohnt in einem Lichte, dem keiner nahen kann.*

Doch dieser Ton wandelt sich über die Strophen hinweg. Das Lied endet in einem großen, innigen, hoffenden Vertrauen auf den Gott, der uns jetzt und in Zukunft näher ist, als wir uns selbst. Lassen Sie uns das hineinsingen in das Stimmengewirr unserer Tage.

Amen.

1. Vgl. Jer 27f. [↑](#endnote-ref-1)
2. Maier 2022, 407. [↑](#endnote-ref-2)